

Erfahrungsbericht eines Langzeitstudierenden

Einleitung

Ich habe mein Studium im Wintersemester 93/94 begonnen, nachdem ich mir ein Jahr lang Zeit genommen hatte, das richtige Studium für mich zu finden. Nach meinem Abitur hatte ich meinen Bruder, der damals in Kanada forschte, besucht und mir dabei seine Universität angesehen. Ich hatte auch Gelegenheit mit seinen Professoren zu sprechen, was mir bei meiner Entscheidung über die Studienfachwahl sehr geholfen hat.

Ich wollte Informatik studieren und weil ich mich auch für Videokunst interessiere, wollte ich dies als Nebenfach wählen. Diese Möglichkeit bestand nur in Oldenburg, Hamburg und Kaiserslautern. Da ich Hamburg schon kannte und Kaiserslautern mir nicht gefallen hatte, habe ich mich für Oldenburg entschieden. Die ZVS sah das dann genauso und so wurde mir ein Studienplatz in Oldenburg zugewiesen.

Als ich nach Oldenburg zog, hatte ich nicht viel Geld zur Verfügung. Meine Finanzierung sah so aus, dass ich den bei der Scheidung meiner Eltern ausgehandelten Unterhalt von meinem Vater bekam plus einer kleinen Unterstützung von meiner Mutter. Damit kam ich auf ungefähr 500 DM. Natürlich habe ich auch BAFöG beantragt, aber das dauert ja immer etwas, bis es kommt. Da sich zudem mein Vater als nicht sehr kooperativ erwiesen hat, was seinen Part vom Antrag umfasste, zog sich das Procedere für den Antrag jedes mal hin. Auch konnte er sich nicht dazu durchringen, mir soviel zu überweisen, wie das Amt festgelegt hatte. Lange Rede, kurzer Sinn: ich hatte also zu wenig Geld zur Verfügung, um einfach unbeschwert zu studieren.

Erster Studienphase

Am Anfang war das Studium unglaublich interessant. Im ersten Semester habe ich mehr Neues erfahren als in all den Jahren davor. Es war, als ob jemand endlich mal das Licht angemacht hat, während ich vorher im Schein einer trüber Kerze gesessen habe. Das änderte sich auch nicht mit dem zweiten Semester. Allerdings zeigte sich, dass Mathematik und vor allem die theoretische Informatik für mich sehr schwierig waren. Bis dahin hatte ich nie viel pauken müssen, um genug zu verstehen, um als Durchschnittsschüler durchzugehen. Bisweilen hatte es sich auch sehr negativ ausgewirkt, dass ich mich intensiv auf eine Arbeit vorbereitet hatte. Das war u.a. auch im Abitur so gewesen.

Wie auch immer, am Ende des zweiten Semesters versenkte ich meine Theorieklausur und habe seit dem einen Heidenrespekt vor diesem Teil der Informatik. In der Rückschau hatte das zwei Folgen:

- a) Ich fand Theorie unangenehm und habe mich deshalb davor gedrückt, dafür etwas zu tun
- b) die Angst, zu blöd für theoretische Informatik zu sein, hatte deutlich zugenommen.

Eine schöne Lernblockade hatte ich mir da herangezüchtet!

In der vorlesungsfreien Zeit nach dem zweiten Semester habe ich dann erst einmal am AWI

in Bremerhaven gearbeitet und dabei mal eben schnell Fortran gelernt, weil das für den Job unerlässlich war. Dank des Jobs war ich am Ende der Ferien endlich nicht mehr blank. Aber ich konnte mich deshalb auch nicht auf meine erste Vordiplomsprüfung vorbereiten. Da ich den Zeitpunkt für die Prüfung selbst festlegen konnte, verschob ich diese auf später.

Im dritten und vierten Semester habe ich dann nach Plan weiter studiert, mich mit dem BAFöG rumgeärgert und noch drei weitere vergebliche Versuche hinter mich gebracht, meinen Theorieschein zu bekommen. Hierdurch wurde mein Problem mit der Theorie weiter bestärkt, die Blockade wurde immer größer. Ich bekam nichts mehr von dem Fach in den Kopf hinein, egal wie sehr ich mich anstrengte.

Zudem hatte ich ab dem vierten Semester einen Teilzeitjob am AWI. Das heißt, ich bin regelmäßig von Oldenburg nach Bremerhaven gefahren. Das war nicht gut für den Job und für mein Studium noch weniger. Allerdings konnte ich mich so ein dreiviertel Jahr lang finanzieren.

Nach dem vierten Semester hatte ich dann meine erste Vordiplomsprüfung im Bereich praktische und technische Informatik. Auf die Prüfung habe ich mich zusammen mit Freunden wochenlang vorbereitet. In der Prüfung war ich so nervös, dass ich das Papier für Skizzen mit dem Stift mehr perforiert habe als es zu bemalen. Schlussendlich habe ich die Prüfung überlebt und sogar eine recht gute Note (1-) dafür bekommen. Das gab dann mal zur Abwechslung etwas Auftrieb.

Nach dem sechsten Semester kam dann die zweite Prüfung. Diesmal in Programmierung und Datenstrukturen. Ein an sich leichtes Thema. Ich bin deshalb auch sehr entspannt in die Prüfung gegangen und kam dann etwas enttäuscht wieder raus, weil ich nur eine 2+ bekommen hatte. Wie man so schön sagt: Ich blieb weit unter meinen Möglichkeiten.

New Economy

Parallel zum sechsten Semester bot sich mir die Gelegenheit, für einen lokalen Internet Service Provider (ISP) zu arbeiten. Da Miete zahlen klar Vorrang vor studieren hatte, habe ich diese Gelegenheit beim Schopfe gepackt.

Anfangs lief das noch recht gut. Die halbe Woche arbeiten und die andere Hälfte studieren. Ich belegte sogar Kurse im Nebenfach. Dennoch: mit der Zeit verbrauchte die Erwerbsarbeit immer mehr Energie. Spätestens, als der ISP als Aktiengesellschaft ausgegründet wurde, arbeitete ich dort Vollzeit für 20 Stunden Bezahlung. Es gab viele Partys. Einige meiner Kommilitonen und Freunde arbeiteten auch dort. Wir richteten Messen zusammen aus und redeten mit Venture Capital Firmen. Es herrschte Aufbruchsstimmung und Entdeckergeist.

Vor den offiziellen Besuchen bei VC's hatte ich immer einen Riesenbammel, weil ich nie sonderlich gut darin war, im Rampenlicht zu stehen. Aber was macht man nicht alles für eine Idee an die man glaubt!

Nach sieben Jahren war dann die Luft raus aus der New Economy. Der ISP hatte auch ein tragisches Ende und wir saßen mit drei fehlenden Gehältern und wertlosen Versprechen auf der Straße. Viel mehr als der finanzielle Verlust bedeutete dieses Ende auch das Ende unserer Ideen und Pläne. Einige haben dann ihr Studium auch formal abgebrochen und sind bei anderen Unternehmen untergekommen. Ich wollte aber auf jeden Fall mein Studium beenden. Schon allein, um nicht noch eine Niederlage erleiden zu müssen. Und meiner Familie hätte ich das auch nur schwer erklären können. Ich bin mir absolut sicher, dass mir niemand einen Vorwurf gemacht hätte, aber da alle anderen einen Abschluss geschafft

hatten, wollte ich hier nicht aufgeben.

Wiedereintritt in die Universität

Der Neuanfang mit dem Studieren gestaltete sich schwieriger als gedacht. Nach sieben Jahren Arbeit hatte ich trotzdem keine Rücklagen angehäuft, weil wir mehr Versprechen als Geld bekommen haben. Auch war der Bedarf, sich mit dem Geld endlich notwendige Dinge zu kaufen, einfach zu groß.

Also stand ich wieder da ohne Geld, ohne Job und mit der Motivation eines Koalabären. Meine Mitbewohnerin hatte zu der Zeit einen Hiwi-Job an der Uni und darüber kam ich dann ebenfalls an einen heran. In der Uni wurde tunlichst darauf geachtet, dass ich nicht mehr als die vereinbarte Zeit für den Job arbeitete, schließlich sollte das Studium nicht zu kurz kommen.

Mir fehlte noch mein Schein in theoretischer Informatik und so war dies mein erstes Projekt für meinen zweiten Studienbeginn. Dummerweise gab es nicht mehr die alten Veranstaltungen, da ich aber noch über eine Klausurzulassung verfügte, setzte ich darauf meine Hoffnung. Und tatsächlich: Ich bekam einen mündlichen Prüfungstermin, um meinen Schein nachzumachen. Ich hab daraufhin gebüffelt wie ein Wahnsinniger, auf dass ich endlich all diese tanzenden Zeichen in meinen Kopf bekomme. Man sah mir wohl auch meine Strapazen an und so bekam ich nach der Prüfung auch meinen begehrten Schein.

Mit diesem Erfolg im Tornister machte ich mich an mein nächstes Projekt Mathematik. Und versenkte die erste Prüfung und meine Motivation damit gleich mit. All die weil konnte sich meine WG mein Herumgeeiere nicht länger mit ansehen und schleppte mich zur PSB. Denn für den Schein und die Prüfung hatte ich doch ein ganzes Jahr verbraucht und wenn man das hochrechnete, würde ich wohl irgendwann in der Mitte des 22 Jahrhunderts abschließen. In der PSB wurde relativ schnell klar, dass ich es doch mal mit der Arbeitsschwierigkeitengruppe (ASG) probieren sollte. Das hörte sich für mich sehr plausibel an, und so fing ich an dort hinzugehen.

In Wirklichkeit müsste die Gruppe Lebensschwierigkeitengruppe heißen, weil sich Studium, Job und Privates immer gegenseitig beeinflussen. Allerdings wäre ich dann wohl nicht hingegangen. Ich hatte ja nur ein Problem mit meinem Studium. Insofern ist der Name wohl sehr gut gewählt.

Die Vorschläge, die in der ASG gemacht werden wie: Mach realistische Pläne, sag nein, usw. sind so naheliegend und einleuchtend wie einfach. Die Umsetzung dagegen ist schwierig. Denn der eigene Schweinehund lauert an jeder Ecke und persönliche Verhaltensweisen verändern sich nicht von alleine.

Im ersten Treffen hatte ich mir meine ersten Wochen-Ziele gesetzt. Unisono hieß es in der Gruppe es sei sehr ambitioniert. Aber ich wollte mich nicht beirren lassen. Das Ergebnis war katastrophal. In der folgenden Woche wurde das dann ausführlich behandelt. Schlussendlich lief das dann darauf hinaus, dass ich mir jede Woche weniger vorgenommen habe und dafür aber jede Woche mehr hinbekommen habe. Ich wurde im Planen und Umsetzen immer besser, was sich auch positiv auf meine Arbeitsfähigkeit auswirkte. Sprich, ich konnte auch immer länger am Stück arbeiten. Das lag auch daran, dass in der ASG Arbeitstechniken vermittelt wurden. So hat sich herausgestellt, dass stumpf 6 Stunden lernen am Stück nichts bringt. Wohl aber kleinere Einheiten mit wohldefinierten Pausen dazwischen. Das Gehirn ist schließlich keine Festplatte.

Um im Studium wieder voranzukommen, musste ich zuerst mein Vordiplom abschließen. Dazu standen noch eine Prüfung in Mathematik und eine in theoretischer Informatik aus. Ebenso musste ich noch Scheine für mein Nebenfach sammeln. Als erstes habe ich mich also meinen beiden Angstgegner gewidmet. Das Ergebnis war zwar bescheiden, aber bestanden ist bestanden. Danach war dann die Bahn frei.

Da ich nach der New Economy Pleite beschlossen hatte, in die Forschung zu gehen und einen großen Bogen um die Niederungen der Wirtschaft zu machen, habe ich mein Nebenfach gewechselt. Ich hatte immer Angst, vor versammelter Mannschaft zu sprechen. Also musste dagegen etwas getan werden, weil in Forschung und Lehre es allgemein üblich ist, dass man die eigenen Ergebnisse vorstellt und mit anderen diskutiert. Als praktikables Nebenfach bot sich hier die Pädagogik an und im speziellen die Erwachsenenbildung.

Allerdings erfolgte das Lernen des Präsentierens und Lehrens anders als gedacht. Es wurde einfach in jedem Seminar geredet, vorgestellt und diskutiert. Anfangs habe ich die Zähne nicht auseinander bekommen. Mit der Zeit ging das aber immer besser. Und da diese Fähigkeiten auch in der Informatik gebraucht werden, hat dies schlussendlich auch zu meinem Abschluss beigetragen. Aber ohne ASG wäre ich dort wohl nie hingekommen.

Fazit

Es ist schwer zu sagen was mir am meisten geholfen hat. Und da jeder verschieden ist, mögen auch die einzelnen Hilfsmittel für jeden eine andere Bedeutung und Notwendigkeit haben.

Für mich war es am Anfang am wichtigsten, den Tagesablauf überhaupt wieder geregelt zu bekommen. Also nicht von Außen zu diesem oder jenem verpflichtet zu werden, sondern sich selbst zu steuern.

Als zweites Wesentliches, war für mich wichtig, Ziele zu definieren. Je klarer und genauer, desto besser. Gut formulierte Ziele lassen die Aufgaben erreichbarer erscheinen, weil sie deutlicher bestimmt werden können. Das hilft wiederum, auch genug Freizeit einzuplanen, um nicht an der eigenen Arbeit zu verzweifeln und auszubrennen. Wie das ist, kenne von meiner New Economy Phase.

Da sich dank dieser beiden Maßnahmen schon Erfolge einstellten, verbesserte sich auch meine Selbstwahrnehmung.

Ein zentraler Punkt meines Erfolgs war aber auch mein Langfristziel Forschung und Lehre. Denn ohne dieses Ziel hätte das Studium keinen Sinn ergeben. Das heißt jetzt nicht, dass alle Welt sich eben dieses Ziel setzen soll, sondern es geht darum überhaupt einen langfristigen Plan zu haben. Manche nennen das auch Träume und Wünsche. Diese Ziele können sich auch ändern und wandeln, ohne Frage, aber es war für mich sehr wichtig ein solches zu haben, denn es gibt dem Leben eine Richtung.

Nach meinem Abschluss in diesem Sommer habe ich zuerst meinen Bruder in Südafrika besucht, der dort seit 18 Jahren lebt. Das Land hat mir sehr zugesagt mit all seinen Gegensätzen aber auch mit der Aufbruchsstimmung und Dynamik. Interessanterweise haben sich dann dort auch gleich Arbeitsmöglichkeiten entwickelt, so dass ich hoffentlich bald dort hinziehen und arbeiten kann.

Der Plan ist, zunächst einmal zwei Jahre zu arbeiten und dann anschließend

meinen PhD dort zu machen. Wenn die Univerwaltung schneller wäre und die Uni generell besser organisiert wäre, hätte ich wohl schon alle erforderlichen Unterlagen für mein Visum. So aber bin ich seit September am Organisieren und Vorbereiten.

In der Zwischenzeit habe ich eine Schulung gegeben, um mich vorübergehend zu finanzieren.

So alles klappt, werde also bald für fünf Jahren nach Südafrika gehen. Es sei denn die Finanzkrise wirkt sich negativ auf meinen zukünftigen Arbeitgeber aus.

Reiner Jung